Theater, Kunst und Literatur.

Ein Experiment.*)

Die Laien nehmen gern alle Triebe der neuen Kunst zusammen und was nicht epigonisch ist, sondern über das Ueberlieferte hinaus zu unversuchten Formen will, heißt ihnen schlechtweg „Naturalismus". Aber in diesen Naturalisten, welche wie eine geschlossene Schule, wie eine feste Partei behandelt werden, sind viele tiefe unversöhnliche Widersprüche und Zwiste. Ihre Keime lagen lange bereit, aber jetzt wachsen sie täglich deutlicher und strenger und aus ihnen wird der Kampf der Zukunft.

Die neuen Künstler wollen aus der alten Kunst heraus. Sie suchen für neuen Geist neue Formen. Aus den alten, welche die großen Meister vorgezeichnet haben, können sie nichts mehr fühlen und können in ihnen nichts sagen. Das ist allen gemein. Sie wollen das Todte begraben und rufen um Leben.

Aber Jeder fühlt das Leben anders. Jeder hat auf den Sinnen, in den Wünschen eine andere Wirklichkeit. Jeder gehorcht besonderen Begierden. Gegen das alte stehen sie tapfer zusammen. Aber im Siege werden sie sich um den Sieg entzweien.

Die Laien merken nichts davon. Sie hören immer nur die lauten heftigen Forderungen der Naturalisten. Das Stille und Zage, das sich sonst bereitet, ahnen sie kaum. Daß einer neue Kunst begehren und zugleich die neue Kunst des Naturalismus verschmähen könnte, das kommt ihnen ganz verdreht vor. Daß es einen noch über den Naturalismus hinaus, noch weiter und tiefer drängen könnte, das ist ihnen ein ganz schrecklicher Gedanke, den sie lieber gar nicht hören wollen. Da müssen sie sich ja am Ende gar noch mit dem Naturalismus als mit dem geringeren Uebel verbünden — um Gottes willen, das fehlte gerade!

Diese Ueberwinder des Naturalismus, welche von der täglichen Wirklichkeit der Straße fort zu einer tieferen, menschlicheren, heimlicheren Kunst wollen, heißen in Frankreich Decadents und Symbolisten. Manches Jahr sind sie täglich nur gehöhnt und verspottet worden, die gehetzten Lieblinge der Caricatur, wie vorher die Naturalisten, wie einst die Parnassiens, wie damals um Hernani herum die erste Romantik — der sicherste Weg zur Akademie ist immer durch das Vaudeville. Heute spricht man schon ernstlich von ihnen: sie sind eine unleugbare Literatur, der Großmeister der Naturalisten selbst läßt das Recht ihrer Triebe gelten und jetzt haben sie sogar ihr eigenes Theater, von der Kritik verwöhnt und in Erfolgen gefestet.

In der Decadence ist viel wirrer, rathloser Drang in Unermeßliches, Uebermenschliches und Fremdes. Mystische Losungen sind, die Jeder anders deutet, und sie ringen nach Räthseln. Verlorene Spuren abgethaner Zeiten werden gesucht, entfremdete Mayen tönen, sie wollen abseits, vom breiten Wege der Menschen weg, in's Heimliche und Versteckte. Keiner weiß, was es werden soll. Sie folgen nur undeutlichen aber heftigen Zügen.

Sicher, verläßlich und entschieden ist an der Decadence, am Symbolismus, blos der unverwindliche Instinct vom Naturalismus weg, aus der gemeinen Deutlichkeit der Dinge fort, zur Schönheit, nach dem Erhabenen, in Träume. Aus den tiefen Schätzen der Seele, wo sie am heimlichsten den einsamen Werth des Lebens hegt, werde die neue Schönheit. Sie suchen Ideale.

Ihre Gemeinde markirt ein Bedürfniß der Zeit, aber sie weiß es freilich nicht zu erlösen. Sie verlangt nach einer Kunst, die sie doch noch nicht geben kann. Sie verkündet ein großes Sehnen: aber noch fehlt das Werk, es zu stillen.

Eine Gruppe von Wiener Künstlern will jetzt die Wirkung dieser wunderlichen Kunst versuchen. „Gute Europäer", wie Nietzsche von ihnen sagen würde, neuen Dingen gierig zugethan, verdrossen des Vergangenen und ausgestreckt in's Ferne, wo immer noch so leise Zukunft sich in scheuen Zeichen rege, aber tausendmal enttäuscht, schwank und müde wagen sie kaum mehr ein gerades, unbekümmertes Vertrauen. Sie wollen es nur einmal versuchen. Sie versprechen nichts, den Laien nicht und kaum sich selber: sie bekennen ganz ehrlich und unverhohlen, daß sie den Ausgang nicht wissen: es gibt vielleicht einen unerhörten Erfolg, eine unwiderstehliche Herrschaft über alle Nerven und Sinne; aber es kann schon auch geschehen, ebenso gut, daß es eine Nägliche Niederlage des Symbolismus wird, von der er sich bei uns nicht so bald erholt. Das würde die Wiener Künstler, welche den symbolistischen Versuch beginnen, gerade nicht freuen: sie wären wieder um eine tröstliche Hoffnung ärmer; aber sie brauchten sich darum auch nicht gerade zu kränken: der Symbolismus ist ja nicht von ihnen und sie verantworten ihn nicht. Es soll nur ein Experiment sein, eine Probe auf seine Kraft, wie viel er über die Gemüther vermag. Sie möchten nur einmal erfahren, wie er denn überhaupt eigentlich wirkt, auf sie selbst und auf die anderen. Sie wollen nur prüfen, ob er die Hoffnungen, die er weckt, auch halten kann, damit endlich ein gerechtes Urtheil möglich wird, so oder so. Weiter soll der Versuch nichts bedeuten. Er soll keine Werbung für den Symbolismus sein, sondern ein öffentliches Gericht über ihn, über seine Tugenden und Laster, wie viel er, vielleicht ganz Unvermuthetes, vermag und wo er etwa, vielleicht gegen jede Berechnung, versagt, ein Gericht der Künstler und der Laien, vor der Bühne, die doch zuletzt allein den Werth und die Geltung des Dramas entscheidet. Jedem bleibt seine Stimme frei und die Vertrauten der muthigen Gruppe selbst behalten sich die Freiheit ihrer Meinung ganz ausdrücklich vor.

Für das Experiment wurden zwei Dichtungen des jungen Belgiers Maurice Maeterlinck gewählt, der heute, mit Jean Moréas zusammen, die neue Schule führt, die freilich keine Schule und durchaus nicht geführt sein will, und der zuerst den Symbolismus aus einem verborgenen Gesellschaftsspiel der literarischen Café's zu einem ernstlichen Problem der Kunst gemacht hat. Paris hat die beiden Dichtungen, les Aveugles und l'Intruse, diesen Winter auf der Bühne gesehen. Es war ein tiefer, lange mächtiger Erfolg bei den Raffinirten des Geistes und der Nerven, den freilich die Masse nicht bestätigte — ein Erfolg etwa wie Ibsens oder des russischen Romans.

Vor zwei Jahren kannte den seltsamen Namen außer den engsten Verschworenen der neuen Kunst noch Niemand. Octave Mirbeau hat ihn entdeckt, und seinen Nuhm durch einen vielleicht ein bischen überschwänglichen Aufsatz des „Figaro" begründet; der „belgische Shakespeare" ward über Nacht die neueste Laune zwischen Oper und Tortoni. Den Deutschen habe ich zuerst von dem wunderbaren Schwärmer erzählt, der so irre und so tief, so unbeholfen und so herrlich, eine Qual und eine Erlösung ist.

Nun werden wir sein Schicksal auf unserer Bühne sehen. Die Aufführung, die der Maler Ferry Beraton leitet, ist mit großer Liebe, mit zäher Mühe vorbereitet. Tausend Hindernisse und der widerliche Hohn der Nörgler, die keine That vertragen mögen und das Werdende verlästern, waren erst zu zwingen; der Wiener schimpft ja, wenn geschaffen wird. Aber es ist kein Muth, keine Sorge gescheut worden; seit Wochen rüsten unablässige Proben; Farbe und Musik sind in Dienst genommen, der reinen Stimmung zu helfen. Und so ist gute Hoffnung da.

Hermann Bahr.

Purkersdorf bei Wien, den 5. April.

*) Wir erhalten über den literarischen Zweck der von uns bereits angekündigten Maeterlinck-Vorstellung im Rudolphsheimer Theater von Seiten des bekannten Schriftstellers Hermann Bahr die nachstehenden interessanten Mittheilungen, die wir mit Vergnügen zum Abdrucke bringen. So vorurtheilslos wir aber auch jeder neuen literarischen Richtung gegenüberstehen, müssen wir doch nachdrücklich betonen, daß wir über die Bedeutung der „Decadence" und die Zukunft der Literatur wesentlich anderer Meinung sind als der geschätzte Herr Verfasser. Die Red.

Wiener Nachrichten.

— Wie gemeldet, findet in der Hofoper aus Anlaß der Enthüllung des Radetzky-Denkmals eine Festvorstellung statt, die sehr interessant zu werden verspricht. Wie wir erfahren, wurde das Programm dieser Festvorstellung in einer gestern in der General-Intendanz abgehaltenen Sitzung endgiltig festgesetzt. Vor kurzer Zeit war bereits ein anderes Programm in Aussicht genommen, über das auch Einzelheiten in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, doch dasselbe wurde vom Kaiser, beziehungsweise vom Oberthofmeisteramte nicht genehmigt, und es mußte ein vollkommen neues Programm entworfen werden, das nun auch zur Darstellung gelangen wird. Die Festvorstellung, welche am 24. April stattfindet und am 25. April zur Wiederholung gelangt, wird durch eine Aufführung von „Wallenstein's Lager" mit den Hofschauspielern eröffnet. Bemerkenswerth ist, daß in dieser Aufführung die Herren Winkelmann, Schrödter, Reichenberg, Greugg und Ritter in Soldatenrollen mitwirken und die bekannten Wallensteinlieder singen werden. Hierauf folgt ein Gelegenheitsfestspiel: „Vater Radetzky", arrangirt von Joseph Hellmesberger jun., Haßreiter und Gaul, zu welchem Sigmund Schlesinger den Text geschrieben hat. Zu Beginn des Festspiels, das auf Wunsch des Kaisers nicht länger als 20 Minuten währen soll, erscheinen die Herren Reichenberg und Greugg in historisch getreuen Costümen und singen das Belgrader Lied, worauf Herr Ritter ein steirisches Jägerlied zum Vortrage bringt. Sodann folgt das Damen-Octett der Hofoper mit steirischen Gesängen und das Balletcorps führt dazu entsprechende Tänze auf. Ferner soll Fräulein Renard ein steirisches Lied zum Vortrage bringen. Zu dem Festspiel werden eine Reihe von Bildern aus dem Leben Radetzky's vorgeführt werden; Herr Mayerhofer wird als alter Invalide den erklärenden Text von Sigmund Schlesinger sprechen. Mit Rücksicht auf die böhmische Abstammung Radetzky's wird auch ein böhmischer Tanz aufgeführt werden. Zum Schlusse erscheint im Hintergrunde der Bühne das Radetzky-Denkmal, der Generalmarsch wird geblasen, das Orchester intonirt den Radetzky-Marsch und Vertreter aller Nationen der Monarchie schaaren sich um das Denkmal und bringen dem unsterblichen Helden ihre Huldigung dar.

— Eines der pflichttreuesten Mitglieder des Hofburgtheaters, Frau Negro, hat am 1. April bei der General-Intendanz um ihre Pensionirung angesucht. Die Künstlerin hatte im Jahre 1857 als Anfängerin im Theater in der Josephstadt die Aufmerksamkeit Laube's auf sich gelenkt und wurde an das Burgtheater engagirt. Frau Negro wirkt nun seit nahezu 35 Jahren an der Hofbühne; die verdienstvolle Künstlerin muß jetzt jüngeren Kräften Platz machen, welche bereits am 40 ihrer Rollen übernommen haben. Sehr bemerkenswerth erscheint die Thatsache, daß die Künstlerin während ihrer langen Thätigkeit an der Hofbühne nicht ein einziges Mal absagen ließ und sich niemals unpäßlich meldete. Diese Erscheinung dürfte in unserer Zeit der epidemisch gewordenen Absagen, ein Unicum sein. Obwohl für ein zweites Fach bestimmt, kam Frau Negro dennoch oft in die Lage in Stellvertretung erste Rollen zu spielen. — Wie man uns mittheilt, hat die Künstlerin angesucht, am 1. October d. J. aus dem Verbande der Hofbühne scheiden zu dürfen, obwohl ihr Vertrag erst am 1. April 1893 abläuft.

— In der Hofoper soll Sonntag den 10. d. M. statt der Oper „Die Meistersinger" das Ballet „Sylvia", in Verbindung mit einer kleineren Oper gegeben werden.

— Wir berichteten vor einiger Zeit, daß ein neues Ballet von Baron Bourgoing im September im Ausstellungstheater zur Aufführung gelangen und sodann dem Repertoire der Hofoper einverleibt werden wird. Wir erfahren nun über das Ballet folgende Einzelnheiten. Der Titel des Tanzpoems lautet: „Donauweibchen", Ballet mit einem Prolog in vier Tableaux von Baron Bourgoing, choreographischer Theil von Haßreiter, Musik nach Strauß'schen Motiven von Joseph Bayer. Die Personen des Prologs: „Das Palais des Donaufürsten" sind folgende: Donaufürst; Donauweibchen; Nixcobt, ein böser Geist; Nixen; Undinen. — Die vier Tableaux des Ballets heißen: 1. Der Markt auf der Freyung. 2. Auf dem Glacis. 3. In der Prateau. 4. Ball beim Grafen Schwarzenegg. — Diese vier Bilder repräsentiren zugleich die vier Tageszeiten, indem die Darstellung derselben sich zu verschiedenen Stunden des Tages abspielt. Die Personen der Tableaux sind abwechselnd: Erwein Graf Schwarzenegg, Comtesse Wallburg, Graf Wallburg, ein General, Donauweibchen, Donaufürst, Nixcobt, der böse Geist. Das Ballet spielt im Jahre 1790 und behandelt eine Sage vom Donaufürsten. Im Ausstellungs-Theater dürfte das Tanzpoem um die Mitte September zur Aufführung gelangen, in der Hofoper zum erstenmale aus Anlaß des Namensfestes des Kaisers am 4. October. Die Einstudirung des Ballets erfolgt im August in der Hofoper.

— Wie gemeldet, wurde die Aufführung „Der Widerspänstigen Zähmung", im Deutschen Volkstheater vorläufig verschoben, da Fräulein Hausner nicht in der Lage war, die Rolle der Bianca zu spielen. Wie man uns nun mittheilt, wird auch Herr Kutschera die Rolle des Lucretio nicht spielen. Es heißt übrigens, daß das Stück in einer anderen Besetzung demnächst in Scene gehen soll.

— In Bestätigung unserer Mittheilung über die Aenderung in der Benennung des Fürst-Theaters wird uns angezeigt, daß das Oberstthofmeisteramt im Einvernehmen mit der Statthalterei und der Polizei-Direction die Bezeichnung: „Wiener Volkstheater im k. k. Prater" für das Fürst-Theater gestattet hat.

— Im Deutschen Volkstheater wird in der Vorstellung „Großstadtluft", die Rolle des Fräuleins Hausner, welche bekanntlich zur Erholung auf dem Semmering weilt, von Fräulein Gribl, und in der Sonntags-Nachmittags-Vorstellung „Ein Abenteuer", von Fräulein Erau dargestellt werden.

— Im September tritt Herr Anton Amon aus dem Verbande des Deutschen Volkstheaters.

— Im Theater in der Josephstadt gelangt nächsten Sonntag Nachmittags 3 Uhr, bei ermäßigten Preisen, von Kindern dargestellt, das mit Beifall aufgenommene Zaubermärchen: „Prinz Wunderhold und Prinzessin Tausendschön" zur Wiederholung. Die Demonstrationen der „Urwelt", sowie Landschaften, humoristische Bilder und Farbenspiele, demonstrirt mittelst Lichtbildern, bilden den Schluß dieser Vorstellung. — Abends halb 8 Uhr findet die 88. Aufführung der trotz der schönen Witterung noch immer zugkräftigen Posse: „Einer von der Burgmusik", statt. Von Montag den 11. April ist der Beginn der Vorstellungen auch an Wochentagen auf halb 8 Uhr festgesetzt.

Literatur.

Geschichte der Wiener Journalistik.

(Von den Anfängen bis zum Jahre 1848. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte von E. B. Zenker. Wien, W. Braumüller 1892.)

Schopenhauer hatte wohl recht mit seinem Ausspruche, daß die Zeitungen die Secundenzeiger der Geschichte sind. Und die Geschichte der Zeitungen ist vielleicht nicht uninteressanter, als die Geschichte derjenigen — die Geschichte machen. Welche kleinen Anfänge — und welch' ein weiter und dorniger Weg war es, den sie durchmachen mußte, die Wiener Journalistik. Und es sollte ihr beschieden sein, sich durch Druck und Noth zur ersten Stelle im deutschen Tagesschrifthum zu erheben. Vielleicht darum, weil sie eine so lange, harte Schule gehabt, vielleicht durch die Grazie und die leichtbewegliche Geistigkeit des südlichen Deutschthums hatte sie sich ihre individuelle Physiognomie und formale Bedeutung errungen. Aber es ist ein rechter Leidensweg gewesen, den sie zurücklegen mußte. Sie hat die älteste Geschichte. Bänkelsänger sollen es zuerst gewesen sein, die dem Publicum ihre gesungenen Zeitungen darbrachten. Sie zogen von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort und sangen die Neuigkeiten und Ereigniße einem neugierigen Publicum vor. Allmälig, durch die Erleichterung des Postverkehrs — was man damals so Erleichterung nannte! — hatten sich harmlose, gedruckte Relationen ausgebildet.

Die älteste Wiener Zeitung datirt aus dem Jahre 1488, eine Zeit, wo man anderswo an gedruckte Mittheilungen noch nicht dachte. Sie hatten ausschließlich einen officiellen Charakter. Und als solche waren sie noch ganz frei von jedem Raisonnement, von allem Persönlichen. Dann, als sie etwas demokratischer wurden, bemächtigte sich ihrer der Drang, zu polemisiren, wie ein Fieber, so stark, daß er den Bericht unterdrückte. Die Zeitungen waren nur noch blos polemische Flugblätter. Dann wieder, zur Zeit der Türkenkriege, erinnerten sie sich ihres ersten Charakters und kehrten zu Reim und Vers zurück. Versificirte Zeitungen! Was mag das für Lyrik gewesen sein? Es kamen die geschriebenen Zeitungen; dann erhielten einige Buchdrucker Privilegien zu regelmäßig erscheinenden Zeitungen. So entstand die noch jetzt existirende älteste Zeitung, die „Wiener Zeitung". Sie erschien zuerst unter dem Titel: „Wiener Diarium" im Jahre 1703, ihren jetzigen Titel erhielt sie erst 1780, wo sie zum officiellen Organ erhoben wurde. Auch diese Zeitung hatte nicht den mindesten Anflug zu einem individuellen Charakter. Sie war nicht die Stimme des Volkes oder irgend einer Classe. Sie enthielt in ihren Anfängen blos Nachrichten vom Hofe, Correspondenzen, Kriegsberichte im trockenen, steifen Amtstil jener Zeit. Gewissenhaft verspracht sie in ihrem Programm Nachrichten zu bringen, „ohne einigen oratorischen auch poetischen Schmuck, auch Vorurtheil". In den Schlußjahren des vorigen Jahrhunderts bekam die „Wiener Zeitung" mehr literarischen, ja sogar gelehrten Charakter. Um diese Zeit erschien auch eine fremdsprachige Zeitung in Wien: die „Gazette de Vienne", die nur französischen Abklatsch enthielt und von keinerlei Bedeutung war.

Es kam dann die Periode der literarischen Journalistik, die dann eine so hervorragende Rolle spielte. Im josephinischen Zeitalter kam die erste Blüthenperiode für das Tagesschrifthum — aber nun sollte erst der rechte Leidensweg kommen. Sich von allen Banden professoraler Zopfigkeit und sauerlicher Moralmacherei erhebend zu wahren Geistesthaten, kamen dann die trüben Lehrjahre von 1790 bis 1818. Neue, zuerst verzweifelte Kämpfe. Die Finsternißs setzte sich auf den Thron deutscher Geistesthätigkeit und ihr zu Füßen krochen die Spitzbuben und Denuncianten. Man hatte das Bedürfniß nach Freudigkeit und Ergebenheit und es begann das furchtbare Martyrium der freien Geister. Und davon waren damals die Wiener Zeitungen das beste Spiegelbild. Metternich bemächtigte sich ihrer als Großmacht und Friedrich Gentz lieh ihm seine feine Feder. Seiner Sache schlossen sich all' die kleinen Geister an, denen es jetzt so viel Lust machte, zu leben, weil es so dunkel war. Das freie Wort war erdrückt, es blieben nur noch die Kunst, die Literatur. Die literarischen Blätter nahmen überhand; der „kleine Humorist jener kleinen Zeit" machte seine Glossen. Es blühten Klatsch und kleinliche Ränke, aber neben Saphir und Bäuerle und Friedrich Schlegl gab es noch freie Geister, wie den unglücklichen Musikkritiker Alfred Becher.

Hier schließt Zenker seine interessante Geschichte der Wiener Journalistik. Ich hoffe, daß er uns um den guten Ausgang nicht kommen läßt und uns die Geschichte der Wiener Journalistik von heute bald mittheilt. H. M.

Correspondenz der Redaction.

Dr. Schr. Wir können von ihrer Mittheilung Gebrauch nur machen, wenn Sie die Richtigkeit derselben verbürgen.